Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 13

Rubrik: Berner Woche Almanach

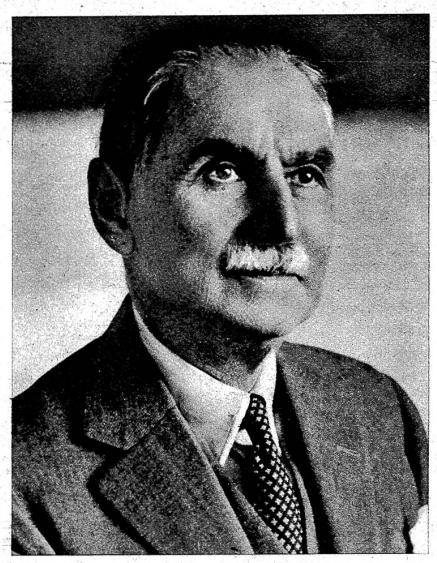
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Fürst Stirbey und Bern

Gegenwärtig sind die Augen der friedenshungrigen Welt auf die Satellitenstaaten der Achse gerichtet. Obschon Finnland voraussichtlich nicht aus dem Kriege ausscheiden wird, finden die Aeusserungen des ungarischen Grafen Karoly und die Vorgänge in Bulgarien nicht weniger Interesse. Ganz besonders beschäftigt sich die Oeffentlichkeit mit der Reise des rumänischen Fürsten Stirbey nach Ankara und Kairo.

Dagegen wird es den wenigsten bekannt sein, dass Fürst Barbo Stirbey der Schweiz sehr eng verbunden ist. Das Haus Stirbey gehört zu den regierungsfähigen Geschlechtern Rumäniens und spielte in der Geschichte des Landes eine besonders grosse Rolle, bevor der Hohenzoller Karl im Jahre 1881 zum König Carol I. von Rumänien gewählt wurde. Bekanntlich kamen die Hohenzollern schon 1866 in das Donauland, zunächst als Regenten. Der jetzt 74jährige Fürst Stirbey war ganz besonders dem Nachfolger des ersten Hohenzollernkönigs der Rumänen, König Ferdinand, verbunden. Zwischen der königlichen Familie und Stirbey sowie seiner Frau Marga bestanden enge Freundschaftsbande. Dagegen übertrug sich diese Freundschaft nicht auf den Tronfolger, den nachmaligen König Carol II. und Fürst Stirbey war es, der dem jetzt in Amerika lebenden Exkönig die Abdankungsurkunde vorlegte. 1930, Ende April, hatte sich der abgesetzte König Carol zu kurzem Aufenthalt in der Schweiz aufgehalten. Als er dann nach Rumänien flog und wieder an die Herrschaft kam, waren die Tage des Fürsten Stirbey in Rumänien natürlich gezählt. So kam es, dass er und die Fürstin schon 1931 in Bern Wohnung nahmen und fast 10 Jahre Gäste unserer Stadt wurden.

Sie bewohnten ein Apartement im Hotel Bellevue-Palace und sind in diesen Jahren wertvolle Freunde unseres Landes und anhängliche Bewunderer unserer schönen Stadt Bern geworden. Von dieser Freundschaft zeugen nicht nur zahlreiche Briefe des Fürsten und der Fürstin, welche heute noch Bern erreichen und welche immer von der Sehnsucht des fürstlichen Paares nach dem friedlichen Alpenland erzählen, sondern auch allerhand andere Erinnerungen. So hangen in zahlreichen Zimmern des Hotels Bellevue-Palace sehr hübsche kleine Gemälde, welche die Fürstin Marga während ihres Berner Aufenthaltes gemalt hat. Die Fürstin hat Bern und die Schweiz auch in manchem wohlgeformten Gedicht besungen.

In Bern haben Fürst und Fürstin Stirbey mit verschiedenen Berner Familien verkehrt. Sie sind in zahlreichen Geschäften als gute und freundliche Kunden bekannt und wenn das Bellevue die Weihnachts-Gugelhöpfe für die Fürstin zu backen hatte, so wanderten diese nicht nur zu Freunden, sondern auch zu dieser und jener freundlicher Verkäuferin eines Berner Geschäftes. Als dann der Krieg kam, war insbesondere die Fürstin sofort hilfsbereit. Für die erste Soldatenweihnacht, welche unsere Armee an der Grenze beging, stiftete sie ganze 40 Paar selbstgestrickte Sokken und auch sonst war das hohe Paar stets hilfsbereit.

Anfang Oktober 1940 schlug dann für die beiden hohen Gäste Berns die Abschiedsstunde. Sie schieden mit schwerem Herzen von ihren Schweizer- und Berner-Freunden. Dass sie sich auch im Hotel Bellevue-Palace wohl und zu Hause gefühlt haben, beweist eine Einladung zu einem Abschiedsessen, welche nicht nur an Herrn und Frau Direktor Schmid, sondern auch an das ganze Personal erging, mit welchem das Fürstenpaar während seines Berner Aufenthaltes in Berührung gekommen war. Die Fürstin hatte für jeden Teilnehmer nicht nur das Menü selbst geschrieben, sondern auch mit zierlichen Blumenmalereien versehen und so sassen denn die fürstlichen Gastgeber eines Abends mit dem Concièrge, dem Oberkellner, den Zimmermädchen, dem Liftier, dem Zimmerkellner, dem Portier usw. einträchtig und wehmütig vergnügt beisammen, um Abschied zu nehmen und nicht nur der Direktion, sondern auch all den hilfsbereiten Geistern zu danken.

Jetzt befindet sich der 74jährige Fürst im Dienste seines Landes wieder auf Reisei. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, dass seine Mission nicht nur auf einen Weg in den Frieden abzielt, sondern vor allem auch auf die Erhaltung der Dynastie, welcher der Fürst in seinem langen Leben immer ein weitsichtiger und treuer Diener gewesen ist. *-habu-*

BERNER WOCHE *Almanach*

Graphologie in der Weltgeschichte

Arbeiter, Lehrer, Redaktor und Staatsmann, das war die erfolgreiche Karriere eines unbemittelten Mannes zum grossen Imperator. Tausende von Menschen stauten sich vor dem «Palazzo Venezia», wenn er vom Balkon seines Regierungssitzes seine Stimme ertönen liess und gebieterisch die Rechte seines Volkes forderte. «Evviva il Duce!» schrie die Menge zurück. Es gehört zur Geschichte der Vergangenheit. Unauslöschlich sind aber die Daten, die die grossen Weltereignisse festhalten und eine Zeit dokumentieren, die die kommenden Generationen nur noch an vorhandenen Zahlen in den Geschichtsbüchern erkennen können. Benito Mussolini — noch ist sein Name nicht restlos verklungen, und die Zukunft wird zeigen, ob der Diktator nochmals seine frühere Macht erlangt. Wir zeigen nun einmal eine Reproduktion seiner Handschrift, die er am 24. März 1928, also genau vor 16 Jahren, schwunghaft unter einen Erlass setzte, damals, als er Italien reorganisierte und die Führung des italienischen Volkes schon in seinen Händen lag. Durch einen guten Graphologen liessen wir die Handschrift Mussolinis schonungslos beurteilen (die Worte Roma und Mussolini wurden bei diesem kleinen interessanten Experiment verdeckt), der sich folgendermassen äusserte: « Obschon es für einen Graphologen sehr schwierig ist, aus einem nur so kurzen Datum Schlüsse zu ziehen, sind doch Eigenschaften zu lesen, die allerdings nicht als grundlegend betrachtet werden dürfen, denn dazu wäre ein ganzes Schriftstück erforderlich. Immerhin sind Punkte festzustellen, die nicht ausser Zweifel liegen. Die Schrift lässt eine intelligente, von grossen Ideen gepackte Persönlichkeit erkennen. Der gegenwärtige Effekt dieser Schrift (also 1928) liegt im rein Aeusserlichen und betont stark das Ich, das aber mehr durch angelernte als gefühlsmässige Haltung zum Ausdruck kommt. Unerhörtes Temperament, ja fast ein unheimliches Auftreten gegenüber andern Menschen, wechseln mit seelischen Konflikten, und so ist es möglich, dass explosionsartige Ausbrüche im Jähzorn enden können. Es ist wahrscheinlich, dass sich der Schreibende stark mit finanziellen Problemen beschäftigt und günstige Gelegenheiten zu einer materiellen Beute benutzt. Eigenartig ist, dass ganz scharf gesprochen, neben Dolchstössen auch feine Gefühlsempfindungen zum Vorschein kommen, die aber nur kurze Zeit dauern. Denn es sind wieder die geschäftlichen Dinge, die das Denken des Schreibenden stark in Anspruch nehmen und dort, wo nicht alles geht wie es soll, müssen Wege mit Gewalt gefunden werden, die auf eine gewisse Starrköpfigkeit schliessen. Ich glaube kaum, dass diese Schrift von einem Kaufmann stammt, sondern beurteile aus dem Wort «marzo» wie aus den Zahlen, dass es sich um einen Mann mit juristischem Beruf handelt.»

Das war ein kurzes, aber sehr gutes Urteil eines Graphologen, und ohne zu übertreiben liegt der Beweis da, dass sowohl die Aussagen der Graphologie, wie die Geschichte von Mussolini in der Wahrheit in manchen Punkten übereinstimmen. *Ti.*